

# Herr T., Nachbar vom oberen Stock

Enrico Danieli

Möglich, dass er schon seit einiger Zeit hier wohnt, an seinen Einzug kann ich mich nicht erinnern. Er war einfach da, direkt über mir, über meiner Eigentumswohnung. Aufgefallen war mir, dass auch noch spätabends die Fenster zur Strassenseite hin hell leuchteten; jemand, dachte ich, der nachts, der vor allem nachts arbeitet. Gesehen haben wir uns selten, praktisch nie: Einmal im Stiegenhaus kam er mir eilenden Schrittes, so habe ich ihn in Erinnerung, entgegen, schmal, grossgewachsen und doch von schwächlicher Statur, dünn wie Glas, wie ein Geist, habe ich in jenem Moment gedacht, ich erinnere mich, ein abstruser Gedanke; der Mann könnte, so dünn wie er ist, mühelos durch Ritzen und Risse sich schlängeln; und dabei grüßte er mich auf unübliche Weise, es war mehr ein Pfeifen und Zischen, das seine gemurmelten Worte begleiteten, etwa so, wie wenn ein Blasebalg zu sprechen anfinge ... Er ist, überlege ich mir, ohne Zweifel Musiker, denn dieses Zischende oder auch Düsende (gibt es das?) ist doch einzig mit einem speziellen, sehr alten Instrument in Verbindung zu bringen, und Musiker üben, wie man weiss, häufig nachts.

Dieses Geräusch also, eine Form von, wenn man so will, durchdringendem Hintergrundrauschen, lässt mich nicht mehr einschlafen, nicht mehr schlafen, nicht mehr denken, nicht mehr arbeiten – ich arbeite mehr zu Hause und mit dem Kopf – immer dieses Gessum und Gezisch und Gedröhn und Gebrumm bald über mir, bald neben mir, schliesslich mitten in mir. Unaufhaltbar auf die Dauer. An Flucht ist nicht zu denken, ich bin Stockwerkeigentümer. Und dann kommt es auch vor, dass ich ihn höre, wenn seine Wohnung dunkel ist, spätabends drehe ich seinetwegen meine Runden, ja: um mich zu überzeugen von seiner Abwesenheit, die, das mag sich ein wenig seltsam anhören, gleichzeitig auch eine gesummte Anwesenheit ist. Deswegen habe ich ihm einmal aufgelauert, von Mann zu Mann muss sich ein derartiges Problem lösen lassen, sagte ich mir. Ich bewaffnete mich mit einem Knüppel: Er verlässt den Aufzug in dem Moment, wie ich ihn von hinten – nicht sehr heldenhaft, ich gebe es zu – angreifen, ihm von hinten in den Rücken fallen und zum Stürzen bringen und ihm mit einem Taschentuch seinen Mund verbinden und knebeln will, so erhoffte ich es mir. Für immer hätte ich ihn

ruhig – still! – gestellt! Ein Akt von Be-Ruhung sozusagen. Doch er hat den Aufzug nicht verlassen, möglich, dass er meine Absicht erahnt hat. Danach habe ich ihn nicht mehr gesehen, nicht einmal seinen Schatten, nur gehört, laut gehört: summend-zischend-pfeifend und neu auch zirpend. Und Frau Blum, meine Nachbarin vom unteren Stock, weiss von nichts, sie interessiert sich nicht für Musik, noch weniger für Musiker und am wenigsten für Mitbewohner, die Musiker sind. Vorsichtig habe ich mich auch bei den übrigen Hausbewohnern nach Herrn T. erkundigt, doch niemandem ist er aufgefallen, niemand kann Genaueres über ihn aussagen, beinahe so, als wäre er aus Luft. Vor allem: Niemand hat ihn wahrgenommen, störend wahrgenommen und kaum je gesehen. Und die Berufsangaben schwanken zwischen Seismograph, Choreograph und Kartograph. Und auch von der Verwaltung habe ich nichts zu erwarten, überhaupt scheint meine Frage missverstanden zu werden: Im Dachstock sei, hat man mir zur Auskunft gegeben, unfreundlich übrigens, noch eine Wohnung zu haben, eine Wohnung notabene ohne obere Nachbarn. Und Frau M. vom Parterre rät mir, vielleicht doch einmal einen Arzt aufzusuchen, denn Dinge hören, die andere nicht hören, Dinge sehen, die andere nicht – usw. Und das meint sie feierlich-ernst mit schief geneigtem Kopf, genau solche Dinge gehörten in die Welt der Phantasie, um, wie sie sich gewählt ausdrückt, nicht deutlicher zu werden, ich wisse schon.

Der Ohrenarzt bestätigt ein ausgezeichnetes Gehör, vollständig normal: Hammerambossteigbügel, Tympanon, Stapediusreflex, alles überdurchschnittlich, und über die ganze Breite in der Höhe verliefen die Kurven, man könne fast von einem zu guten Gehör sprechen, nur gebe es das eigentlich nicht, definitionsgemäss nicht, also aus seiner Sicht sei alles in bester Ordnung, vielleicht sei ich nichts anderes als ein kleiner Phonophobiker. Trotz der überragenden Befunde leide ich weiter. Es brummt nicht mehr, sondern es ist nun ein hochtonig-unablässig-endloses Pfeifen, eine Art missgestimmter Orgelpfeife mitten in meinem Kopf.

Ich müsse, meint die junge Dame vom Sozialpsychiatrischen Dienst, ich suche sie auf, um mich über meine rechtlichen Möglichkeiten gegenüber unüblichen Übungsgewohnheiten mei-

Korrespondenz:  
Dr. med. Enrico Danieli  
Via ai Colli 22  
CH-6648 Minusio

nes Musikernachbarn zu informieren, immerhin ist mein Leidensdruck so gross, dass an Arbeit nicht mehr zu denken ist, ich müsse wissen, dass alles nur halb so schlimm sei, das seien die sogenannten Stressoren, an denen ich so wie alle anderen auch heutzutage leide, der Stress sei eben häufig mit unerhörten Gehörsensationen verbunden. Ich bräuchte mich also vor meinem Nachbarn nicht zu fürchten, an dem liege es nicht. Und wenschon, sei ich besser mit Psychologie beraten.

Und so erfahre ich hinter der nächsten Türe, dass Tinnitus eigentlich etwas sei, was viele hätten, sich aber deswegen nicht stören liessen, Lautheit und Grad des Sich-gestört-Fühlens hingen im übrigen keineswegs zusammen, die, die unter diesem Geräusch – Tinnitus solle man besser nicht sagen, da das Wort soviel Negatives beinhalte; in diesem Moment wird mir klar, dass ich meinen oberen Nachbarn unter keinen Umständen mehr erwähnen darf – litten, würden diesem viel zuviel an Bedeutung, beimessen, das Geräusch werde dann zur Bedrohung und alle Aufmerksamkeit gelte nur noch ihm. «Ihm?» Unpassend meine Frage, doch zum Glück überhört von meinem jugendlichen Gegenüber, einer strahlend lächelnden Psychologin mit dem seltsamen Namen Rausch. So sei der eigentliche Grund für die Beeinträchtigung, zu welcher das Geräusch führe, gar nicht er («wie bitte?»), sondern die von ihm – eben doch! – hervorgerufene Aufmerksamkeit. So oder ähnlich verläuft das sogenannte Erstgespräch, an die in der Folge auszufüllenden Fragebögen nach Strich- und Kreuz- und Kreis- und «nicht/nicht sehr/sehr/sehr stark usw.»-Manier erinnere ich mich nicht mehr im Detail.

Die vielen weiteren Stunden, den ganzen Frühling hindurch, gehe ich nun zu Frau Rausch, die mich, wie sie sagt, von meinen belastenden Gedanken, von meinem emotionalen Stress, einzig hervorgerufen durch die übermässige Geräuschempfindlichkeit, befreien will. Sie lehrt nach der Methode AAA, das heisst Aufmerksamkeitsablenkungsaktivitäten. Barfuss und mit zugekniffenen Lidern und eingehängt an Frau Rauschs ein wenig feuchtem rechtem Arm, umrunden wir den nahe gelegenen Park, und, ich gebe es zu (das war ja auch zu erwarten), vom Nachbarn vom oberen Stock findet sich in dieser idyllischen Parkanlage keine Spur: nur Nüsse, Tannzapfen, Moosboden, Brennnesseln, Lavendelgeruch, Vogelgezwitscher, Kinderstimmen, Hundekot, Automotoren. Und dazwischen die schöne liebe Stimme von Frau Rausch: «Was

hören Sie?» – «Nichts!» – «Nein, nicht nichts, Sie müssen das Schöne benennen lernen!» Das sei das Prinzip, denn ein ständiger Störreiz, um den wir uns keine Gedanken mehr zu machen brauchen, würden wir nicht mehr bewusst wahrnehmen. So also erliege ich voll und ganz dem AAA-Prinzip (und/oder deren Verfechterin). Von meinem Nachbarn, der zu Hause noch immer seine Düsenläufe übt, schweige ich, schliesslich ist mir auch das Wort Tinnitus verboten worden, warum also noch von Düsen erzählen.

Später, viel später kommt die Musik hinzu. «Musik?» Nur schon beim Gedanken an Musik zuckte ich zusammen. Mozart, Frau Rausch sagt Wolfgang Amadé Mozart, sei besonders geeignet. So gehe ich nun mit meinen weissen Stöpseln und der Kleinen Nachtmusik in den Ohren nicht nur in den Park, sondern weiter, immer weiter quer durch die Strassen der Stadt und schliesslich bis nach Hause. Umwandlung der Aufmerksamkeit sage man dem, es gelte, die guten wie die schlechten Geräusche zu akzeptieren, sie alle machten das Leben aus. Und sich an den schönen Geräuschen zu erfreuen! Möglich, dass die unangenehmen noch da seien, doch sie seien keine Bedrohung mehr. «Und nur Sie entscheiden, ob Sie ihm zuhören wollen oder nicht!» Das ist der Schluss. Wegen des «Ihm» habe ich nicht mehr nachgefragt. Und ich habe eifrig mitgemacht, alles versucht, die Kleine Nachtmusik hat am meisten geholfen, doch das Gezip (darf ich nun so sagen?) ist mir trotzdem geblieben. Und mein Nachbar? Bleibt er nicht doch die Ursache meines Leidens oder Schadens oder Stresses oder wie man das heute nennt?

Noch einmal, schon im späten Herbst, habe ich die Hörtherapeutin aufgesucht, doch sie hat mir dringend davon abgeraten, mich nach einer neuen Wohnung umzusehen, denn, und das sagte sie mit einem verschwörerischen, mich liebkosenden Blick, beinahe so, als hätte sie mich und mein ganzes Leben längst durchschaut, mein Nachbar würde doch mit mir zusammen zügeln. «Herr T.», frage ich mit Entsetzen, «er? Sie kennen ihn? Er soll bei mir wohnen, Herr T.? Ist er auch Ihr Patient?» – «Er ist Teil von Ihnen, lebt mit Ihnen, wohin Sie auch gehen, Sie nehmen ihn mit, nicht ernst nehmen, er ist nun einfach einmal bei Ihnen.» Das hat nicht sofort, aber später schon, viel später geholfen. Kürzlich habe ich vernommen, Herr T. ziehe um in den Dachstock, frisch umgebaut zum Stockwerkeigentum. So bleibt er mir gewiss für immer erhalten, etwas entfernter zwar, aber wenigstens in meiner Nähe ...\*

\* [info@tinnitusklinik.ch](mailto:info@tinnitusklinik.ch)  
(verbunden mit vielem Dank für mannigfache Hilfe).